



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 10/56

Anzeigenpreis: Die einseitige Seite 20 Bfg., die Reklamezeile 50 Bfg.

Altensteig, Sonntag 9. März

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig

1930

Sonntagsgedanken

Zum Landesurlaub  
Selbstbesinnung

Buße? Was hat dieses Wort uns Heutigen zu sagen? Ist es nicht allmählich aus dem Sprachschatz unserer Zeit verschwunden? Ein unbrauchbares Ueberbleibsel vergangener Jahrhunderte?

Heute redet man nicht mehr von „Buße“, sondern von „Selbstbesinnung“. Selbstbesinnung in der Technik, in der Kunst, im parlamentarischen Leben, in der Wirtschaft, in der Pädagogik usw. In allen Zweigen und Gebieten unseres Geisteslebens ertönt der Ruf nach Selbstbesinnung. Und da heißt Selbstbesinnung nichts anderes als „Weg mit den alten Formen und überholten Traditionen! Besinnt euch auf die Sache selbst! Schaut nach neuen Gesichtspunkten! Sehet neue Ziele!“ Selbstbesinnung — das ist das ruhige Atmen und Kräftesammeln vor neuen Fortschritten; ist der Pulsschlag vorwärtsdringenden Lebens; ist ein Forschen und Prüfen neuer Werte. Und als solche steht diese Selbstbesinnung bei uns in hohem Kurs. Mit Recht! Wo nicht nach neuen Horizonten und Fernblicken gesucht wird, da steht das Leben still. Denn Leben ist Fortschritt.

Und doch — diese Selbstbesinnung ist bislang immer nur eine sachliche; sie richtet sich auf die einzelnen „Sachen“, will ihrer Vervollkommnung dienen. Aber ist das nicht erst die Hälfte? Muß sie nicht notwendig durch eine andere, die persönliche Selbstbesinnung ergänzt werden? Eine Selbstbesinnung, die auf die letzten Fragen des Lebens geht: auf Schicksal, Tod, Gut und Böse, Gott, Erlösung? Alles sachliche Besinnen muß ein Torso bleiben, wo dieses tiefste Atemholen des Geistes fehlt. Alles Kulturschaffen — und mag es sich noch so großartig ausnehmen — muß ein hohles Kulturgeschwapper werden, wo nicht in den Gründen der Seele Ewigkeitsgedanken aufspringen und ihre Klänge in das äußere Schaffen mischen. Jeder Eingeweihte weiß um die Gefahr, die unierem modernen Kulturleben droht, daß sie in seelenlose Technik, oberflächlichen Amerikanismus, internationalen Nihilismus ausartet, trotz aller „Selbstbesinnung“ im einzelnen. Helfen kann nur diese tiefste und innerste Selbstbesinnung, die religiöse. Und für sie haben wir das scheinbar überholte und doch so moderne Wort „Buße“. Denn Buße tun heißt: umdenken. K. S.

Rechte Buße

Deine Reue sei lebendiger Wille, lester Vorsatz! Klage und Trauer über beangene: Fehler sind zu nichts nütze.

Platen.

In dieser werdenden Welt, in der noch Dunkel und Dummheit das Herrschende ist, Licht zu erzeuhen — in uns und durch uns in der Welt — ist unser einziger Daseinszweck.

Breilwitt.

Die Perlen des Gottes Schiwa

Roman von Franziska Fuhs-Sienau

Copyright by Greiner & Co, Berlin NW 6

(7. Fortsetzung.)

Unlustig trat Lilli die folgenden Tage die Vorbereitungen zur Reise. Sie hoffte immer noch auf eine Aenderung, aber nichts geschah, was ihre Handhabe bieten konnte, und so fuhr an einem Morgen, als noch die Dämmerung herrschte, das Auto des Fürsten vor, um das junge Paar abzuholen.

Knut Dittmar lief aufgeregt von einem Zimmer ins andere und als Lilli ihn erstaunt ansah, rief er ihr zu: „Zieh schon vor, ich habe noch einen wichtigen Gang vor und treffe dich nachher im Palast des Fürsten.“

Während er dies sagte, entnahm er seinem Schreibtisch einige Papiere und ein in Seidenpapier gehülltes Köstchen, tat es in seine Mappe und schloß die Mappe ab. Ruhig erklärte Lilli:

„Dann bleibe ich so lange hier, bis deine Angelegenheit erledigt ist, allzuviel Zeit wird sie ja wohl nicht in Anspruch nehmen.“

Knut faßte ihren Arm und sagte sie an: „Hast du nicht verstanden, du sollst schon gehen!“

Das Gesicht der jungen Frau wurde hart. „Du wirfst mich also gleichsam hinaus, damit ich nicht hinter deine Schliche komme.“

„Weiß, durchkreuze meine Pläne nicht,“ zischte Knut. „Ich bleibe hier,“ trotzte Lilli.

Knut zwang sich zur Ruhe. „Sei doch vernünftig. Wenn du den Jüder warten läßt, ist er fähig und rächt sich und fordert das geliebte Geld zurück.“

„Und dann...“

Knut zuckte die Schultern.

„Ich kann es augenblicklich nicht in Ordnung bringen.“ „So hast du also die Schamlosigkeit so weit getrieben, von einem Fremden Geld zu fordern, noch sogar von jemandem, der uns seine Gastfreundschaft angeboten hat, und noch dazu Geld, das du nicht zurückzahlen kannst.“

„Er gab es mir in solch anständiger Weise, daß ich es ruhig nehmen konnte.“

„Ist das — die — Wahrheit?“ stammelte Lilli.

Knut beantwortete die Frage nicht, er trat dicht an seine Frau heran und flüsterte:

„Wir werden uns doch die Freundschaft dieses Mannes nicht verderben? Denke doch, welchen Reichtum er besitzt. Er wird dir Perlen und Diamanten schenken.“

Sprachlos hatte Lilli zugehört. Sie wich zurück und blickte entsetzt den Mann an, der solche unerhörten Zumutungen stellte.

Voller Enttäuschung gab sie zur Antwort:

„Und wenn er mir all seine Edelsteine in die Hand legt, du bekümmst kein Stück davon. Ich würde sie dahin werfen, wo das Meer am tiefsten wäre...“

Mit einem Sprung war er bei ihr.

„Du,“ leuchtete er, „du wärdest mich der Rot aussetzen?“

Seine Hand hob sich, als wolle er sie fassen.

Im gleichen Augenblick aber hob Lilli ihre Hand und ehe er begriff, was sie wollte, schlug sie ihm ins Gesicht... einmal — zweimal... Ihre Verzweiflung fand nur diesen Ausweg.

Knut taumelte zurück... Sein Atem leuchtete... Aber Lilli stand stolz aufgerichtet vor ihm und sagte voller Bitterkeit:

„Ich gebe, du aber tue, was du willst; mich kümmert es nicht. Wenn du aber meinst, du dürftest dich den Bewohnern des Landes gegenüber, noch dazu wo sie dir Gastfreundschaft erzeigten, taktlos benehmen, so fällt es nur auf dich selbst zurück.“

Sie nahm Handtasche und Handschuhe, ging aus dem Zimmer und trat hinaus auf die Straße, wo Abu Rogul mit tiefer Verbeugung das Auto öffnete. Nachdem sie dem Jüder Mitteilung gemacht hatte, ihr Mann käme nach, fuhr der Wagen in schneller Fahrt davon.

Wie peinlich war die Situation! Nun mußte sie ihren Mann auch bei dem Fürsten entschuldigen. Es war wenigstens gut, daß sie nicht, wie sie erst wollte, in ihrem Hause auf ihren Mann wartete, der Maharadscha hätte es vielleicht abgesehen, wenn statt ihrer der Diener das verpöbelte Eintreffen meldete.

Das Auto hielt vor dem Palast. Der Fürst kam ihr in der offenen Tür entgegen und begrüßte sie liebenswürdig.

Bittend sah Lilli zu ihm auf, als sie ihren Gatten entschuldigte.

„Sie wollen gütigst verzeihen, Hoheit, daß mein Mann nicht sofort mitgekommen ist, aber eine geschäftliche Angelegenheit war noch im letzten Augenblick zu erledigen. Er wird so bald wie möglich erscheinen.“

Die Stirn des Maharadscha zuckte bei dieser Nachricht aber zuvorkommend wandte er sich Lilli zu:

„Es bedarf keiner Entschuldigung, meine gnädige Frau, wir warten eben, bis Ihr Herr Gemahl kommt. Hoffentlich dauert es nicht allzu lange, damit wir, ehe es zu heiß wird, im Gebirge sind.“

Eine halbe Stunde verging. Knut kam nicht. Lilli konnte dem Fürsten kaum folgen in der Unterhaltung, die Unruhe um den Gatten nahm ihr alle Sicherheit.

Da plötzlich näherte sich Abu Rogul und reichte dem Fürsten einen Brief. Der Fürst nahm ihn und bat die junge Frau, ob sie ihm gestatte, daß er ihn öffne. Lilli nickte bejahend. Beim Lesen der wenigen Zeilen färbte sich das Gesicht des Mannes dunkel. Seine Augen sprühten.

„Schuft,“ rief er unhörbar zwischen den Zähnen hervor. Einen Augenblick zögerte er, dann reichte er Lilli den Brief. Erschaunt nahm sie ihn, aber kaum hatte sie den Inhalt gelesen, da sprang sie erregt auf. Das Blut flatterte zur Erde. Beide Hände streckte sie abwehrend vor.

„Nein, das darf nicht sein. Das macht jede Verabredung rückgängig. Lassen Sie mich gehen, Hoheit, ich will allein sein, mich verstanden vor den Menschen, damit mir niemand diese Beleidigung ansehen kann. Er läßt mich tatsächlich allein,“ summerte sie und rang die Hände in ohnmächtiger Qual.

Stillschweigend hatte der Fürst den Brief aufgenommen und noch einmal gelesen. Er lautete:

„Fürstliche Hoheit! Eine dringende Angelegenheit zwingt mich, mein Wort Ihnen gegenüber zu brechen. Ich kann Ihre lebenswürdige Einladung noch nicht annehmen, aber ich bitte, meiner Gattin Gastfreundschaft zu gewähren, bis ich komme. Weitere Nachricht kann ich einstweilen nicht senden, da ich in das Innere des Landes muß. Sobald die Angelegenheit dort erledigt ist, werde ich auf schnellstem Wege zu Ihnen eilen. Ich empfehle mich Ihnen und bitte, auch meine Frau zu grüßen.“

Ergebnis

Knut Dittmar.

Der Fürst trat zu der ganz verfürzten jungen Frau und sagte in ruhigem, möglichst unbefangenen Ton:

„Meine liebe gnädige Frau, hier in der Stadt können Sie allein nicht zurückbleiben. Also kommen Sie mit, den Rat nur kann ich Ihnen geben. Die andere Umgebung wird Sie beruhigen, und wenn Sie dann in meinem Hause nicht mehr bleiben wollen, können Sie jederzeit wieder fort.“

Lilli war keines klaren Gedankens fähig. Sie ließ es deshalb ohne Widerrede geschehen, daß er ihre Hand mit seinem Arm legte und sie zum Auto führte.

Sie stiegen ein und hatten in kurzer Zeit die Stadt im Rücken.

6. Kapitel.

Lilli sah willenlos in der Ecke des Wagens und hatte die Augen geschlossen. Ihre Gedanken schwirren durcheinander wie ein Schwarm aufgeschreckter Vögel. Haß kroch in ihr hoch — Haß gegen den Mann, der ihr diesen Schimpf angetan hatte.

Das war eine Lüge, daß er in das Innere des Landes mußte. Er wollte nur nicht mitkommen. Wer möchte wissen, was er begann in ihrer Abwesenheit. Dachte er, die Verluste von damals durch neues Spielen wettzumachen? Wie würde ihm dies gelingen.

Welche Gemeinheit offenbarte er, von ihr zu verlangen, Geschenke anzunehmen, damit er ein schönes Leben führen konnte! Die Bückigung geschah ihm zu Recht, er hatte sie verdient.

Ein immer wiederkehrender Gedanke bohrt sich fest in ihrem Hirn. Nur dem Fürsten gegenüber nicht mehr merken lassen, wie tief die Beleidigung ihres Mannes sie getroffen hatte.

Deshalb öffnete sie entschlossen die Augen und sah sich um. Ein wundervolles Panorama lag vor ihren Blicken.

Von einer bewaldeten Anhöhe sah sie in ein weites Tal, in dessen Mitte ein See wie ein helles Auge in den Himmel schaute...

Unzählige Vögel belebten das Ufer, besonders Flamingos mit ihren roten Beinen und ihrem in der Ferne ganz weiß schimmernden Gefieder hoben sich wirksam ab gegen das dunkle Grün der Büsche...

Das Auto fuhr auf einem gut angelegten Weg ein Stück in den Wald hinein und machte plötzlich halt. Erschaunt blickte Lilli den Fürsten an.

Abu Rogul öffnete die Tür des Wagens. Fürst Amiran bot Lilli den Arm mit den Worten:

„Meine gnädige Frau, darf ich Sie zu Tisch führen?“ Er zeigte seitwärts, und die junge Frau sah ein Zell durch die Bäume schimmern. — Ein „Tischlein deck dich“ mitten im Wald!

Sie nahmen Platz, und Diener reichten auserlesene Gerichte. Von der Decke des Zeltes wehte der Wind die kühnende Kühlung zu.

Lilli forschte ängstlich: „Was wird Ihre Umgebung dazu sagen, Hoheit, wenn eine Frau ohne ihren Mann Ihr Haus betritt?“

„Ich kümmere mich um die Sitten des Landes nur insoweit, als sie mir passend erscheinen, und lebe und handele nach eigenem Gutdünken. Die Gedanken anderer sind wie ein Stein unter meinem Fuß.“ gab der Fürst gleichgültig zurück. „Aber eine andere Frage möchte ich an Sie richten, Frau Dittmar, sind Sie sehr müde, oder können wir die Fahrt fortsetzen?“



„Ganz wie Sie bestimmen, Hoheit.“  
 „Dann fahren wir, da uns sonst die Dunkelheit über-  
 rascht, ehe wir an Ort und Stelle sind.“  
 Herrliche Täler wechselten ab mit sanften Höhen, bis  
 plötzlich ein ziemlich großer Fluß der Fahrt Einhalt gebot.  
 Ein großes, flaches Boot, eine Art Fähre, lag am  
 Ufer. In der Mitte der Fähre stand ein vieredriges Bett.  
 Billi nahm mit dem Fürsten auf weichen Sesseln Platz,  
 und von unsichtbarer Hand gezogen, fuhren sie über den  
 Strom.

„Nun können wir uns, bis das Auto hier ist, etwas  
 Bewegung machen,“ schlug der Maharadscha vor und ging  
 langsam fußabwärts.

Je weiter sie schritten, je steiler wurde auf dem an-  
 deren Ufer der Felsen. Unzählige kleine Vogelnester hingen  
 an überhängenden Klippen. Papageien in allen Farben  
 schwirrten von Baum zu Baum.

Ab und zu bemerkte Billi feilich aus dem Gebüsch  
 einen Reiter auftauchen und ebenso schnell wieder ver-  
 schwinden. Sollte es wohl mit der Ankunft des Maha-  
 radscha zusammenhängen? Es schien so, denn sie be-  
 obachtete, wie der Fürst manchmal die Hand hob und so-  
 fort feilich ein Reiter erschien.

Die Hupe des Autos erklang, und die Reise wurde  
 fortgesetzt, immer den Fluß zur Rechten.

Unmittelbar brach die Nacht herein . . .

Ein lauter Ton, wie der helle Klang eines Beckens,  
 durchdrang die Dunkelheit. Grelles, weißes Licht flammt  
 auf, und vor den erschauerten Augen Billis lag auf einem  
 Hügel ein riesiger Palast, überragt von Türmen und  
 Kuppeln.

Die junge Frau schloß einen Augenblick die Augen  
 vor dieser blendenden Helle, als auch schon die Stimme des  
 Maharadscha an ihr Ohr klang:

„Ich heiße Sie herzlich willkommen in Schloß  
 Sennapur.“

Reiter in glänzender Uniform auf edlen Pferden  
 sprangen dem Fürsten und seiner Begleiterin entgegen  
 und senkten grüßend den Degen, als beide ausstiegen.  
 Eine breite, marmorne Treppe führte in die Höhe,  
 auf deren Stufen links und rechts je ein Soldat, das Ge-  
 wehr geschultert, stand.

Auf halber Höhe sah Billi rückwärts, und wie Angst  
 überkam es sie, denn der Fuß der Treppe war gesperrt  
 durch die Reiter. Ein Entkommen ohne Einwilligung des  
 Fürsten war also unmöglich.

Ein großes Portal öffnete sich, und eine kühle Halle  
 nahm die Reisenden auf.  
 Aus dem Schatten löste sich die Gestalt eines Inders.  
 Der Fürst ergreift die Hand der jungen Frau und sagt:  
 „Gestatten Sie, Frau Dittmar, daß ich Ihnen meinen  
 Halbbruder Kishere Achmed vorstelle.“

Billi reichte dem Manne die Hand, die er ehrerbietig  
 an seine Lippen zog. Ein bewundernder Blick streifte ihr  
 Gesicht. Doch Billi bemerkte es nicht. Sie mußte sich  
 zwingen, auf das Gespräch zu achten. Sie hatte nur ein  
 Verlangen, zu schlafen, sich ruhig hinzulegen und nicht  
 mehr denken zu müssen.

Auf einen Wink des Maharadscha erschien eine Dienerin  
 und führte Billi, nachdem sie sich von den beiden Herren  
 verabschiedet hatte, in ein großes, luftiges Gemach.

Auf einem Seitentisch standen allerlei Erfrischungen,  
 aber Billi nahm nur etwas Keks. Es vergingen kaum  
 einige Minuten, und sie lag hinter duffigen, weißen Vor-  
 hängen und schlief.

(Fortsetzung folgt.)

## Wann wachen die Vögel aus dem Schlafe auf

Von Professor Dr. Max Wolf - Eberswalde.  
 Leiter des Zoologischen Instituts der Forstlichen Hochschule  
 Mauthausen wird die Frage sehr schnell beantwortet: so-  
 bald die Sonne aufgeht! Das ist aber nicht richtig, oder  
 wenigstens nicht ganz richtig. Wir könnten sagen: wenn  
 es anfängt hell zu werden. Denn tatsächlich wacht der  
 Vogel — natürlich ist hier nur von Tagvögeln die Rede —  
 aus dem Nachtschlaf auf, wenn eine gewisse Helligkeit er-  
 reicht ist. Aber jede Vogelart fast verhält sich anders. Auch  
 die Jahreszeit ist von Einfluß auf die Helligkeitsstärke, die  
 den Vogel „weckt“, auf die „Wachhelligkeit“.

Man hat durch sorgfältige physikalische Messungen die  
 „Wachhelligkeit“ verschiedener Vogelarten bestimmt. Am  
 frühesten, also schon bei sehr geringer Wachhelligkeit, er-  
 wachen Gartenschwanz und Feldlerche, noch früher als  
 Amsel und Singdrossel, die im Frühjahr 0,1 Meterkerzen  
 Wachhelligkeit beanspruchen. Amdud, Kohlmeise und Wei-  
 denlaubsänger schlafen schon erheblich tiefer. Ihre Wach-  
 helligkeit beträgt 1, 1,8 und 4 Meterkerzen. Im Verhält-  
 nis zu ihnen sind Buchfink (12 Meterkerzen) und vor allem  
 Girlitz und Hausperling (20 Meterkerzen) die reinsten  
 Langschläfer.

Ein noch ungelöstes Problem gibt der Wechsel von  
 Schlaf und Wachen bei der nordischen Vogelwelt auf. Die  
 sommerliche Mitternacht ist in den Regionen des Polar-  
 kreises heller als die Wachhelligkeit unserer Langschläfer.  
 Wer wacht sie? Wer schläfert sie ein?

Von den verschiedenen Erklärungsversuchen leuchtet der  
 folgende wohl am meisten ein. Die Vögel brauchen ein  
 Mindestmaß von Nachtruhe. Im hohen Norden bestimmt  
 nicht die Wachhelligkeit das Aufwachen des Vogels. Dazu  
 sind die sommerlichen Nächte dort viel zu hell. Die nord-  
 ische Vogelwelt wacht auf, wenn ihr jenes Minimum von  
 Nachtruhe zuteil geworden ist, oder ganz einfach: wenn  
 sie ausgeschlafen hat.

Dieselbe Schwierigkeit ergibt sich natürlich auch für die  
 Erklärung der Schlafbereitschaft, des Schlafbedürfnisses.  
 Bei den Tagvögeln liegt in unseren Breiten die Sache an-  
 scheinend ziemlich einfach. Sobald die Helligkeit eine be-  
 stimmte Abnahme erfahren hat, wird der Vogel schläfrig.  
 Die Grenze, unterhalb deren das Schlafbedürfnis auftritt,  
 scheint ziemlich genau der Wachhelligkeit zu entsprechen.  
 Auch sie liegt daher für jede Vogelart anders und ändert  
 sich in den höheren Breiten je nach der Jahreszeit und nach  
 der Lebensperiode (Zugzeit, Brutzeit) der Vogel.

Die hochnordischen Vögel würden danach während des  
 Winters verhungern, wenn ihr Nervensystem den gleichen

## Rat

Zwinge die Lippen und zwinge das Herz  
 Willst du das Schicksal bezwingen,  
 Halte nicht lachend nach tänzelndem Scherz!  
 Sorge um schaffendes Ringen!

Öffne die Seele und öffne den Blick:  
 Strebe nach lichtesten Fernen!  
 Alles Erschaffene trägt ein Geschick . . . . .  
 Verne an schimmernden Sternen . . . . .

Ida Maria Deichmann

physiologischen Gezeiten gehorcht, die in niederen Breiten  
 gelten, in denen alles Leben auch im Winter sich reich-  
 licheren Lichtgenusses erfreut. Die nordische Vogelwelt  
 verhält sich aber vollkommen abweichend. Ihr Schlaf-  
 bedürfnis ist offenbar sehr gering und wird nicht von der  
 Lichtabnahme, sondern von der körperlichen Ermüdung  
 bestimmt.

Viele Arten, die andernorts und im Sommer keine  
 Tagvögel sind, gehen im Winter, beispielsweise an der  
 Westküste Grönlands, auch nachts auf Nahrungserwerb  
 aus, und ein kurzer Schlaf genügt dann zur Wiederherstel-  
 lung der Kräfte. Die eigenartigen Bedingungen der hellen  
 Sommernächte und der endlosen Nacht des arktischen Win-  
 ters verwischen den Rhythmus des Lebens der Tiere wie  
 des Menschen, während der regelmäßige Wechsel von Licht  
 und Dunkelheit in südlicheren Zonen zunehmend alles  
 Leben beherrscht.

## Der Kommandant des Todeszuges

Die Abenteuer eines Offiziers der zaristischen politischen  
 Gendarmerie. — Der Lohn des Verräters. — Gärtner und  
 Stadtkommandant

Von Ernst Herbert Petri

Hochsommer 1906. In Rußland, das eben den Krieg  
 gegen Japan verlor, gärt die Revolution. Der Aufruhr  
 tobt in den Straßen der Hauptstädte. Politische Morde sind  
 an der Tagesordnung. Truppen meutern. Das Zaren-  
 reich zittert in seinen Grundfesten.

Der Huzarenleutnant Matrin steht vor seinem Kom-  
 mandeur. „Sie übernehmen eine Aufgabe, Iwan Gregoro-  
 witsch“, sagt dieser, „die einen ganzen Mann erfordert.  
 Sie sollen den Terroristen Tschernoff verhaften. Er wird  
 sich mit seinen Leuten bis aufs Messer wehren. Vielleicht  
 jagen Sie ihn nicht lebendig.“ Der Leutnant Matrin  
 reißt die Hand an die Schläfe: „Dann bringe ich seine  
 Leiche.“

Er hält sein Wort. Mit seinem Zug Huzaren überfällt  
 er den Schlafwinkel der Terroristen. Schüsse fallen, Bom-  
 ben springen, Türen werden eingetreten, Säbel schneiden  
 durch Menschenfleisch. Das Nest der Revolutionäre wird  
 ausgehoben. Zwölf von ihnen fallen, darunter Tschernoff.  
 Den Leutnant Matrin schaffen seine Huzaren schwer ver-  
 wundet, befehlungslos ins Lazarett. Die Stadt ist voll  
 von der Brauourat des jungen Offiziers.

Als er aus der Ohnmacht erwacht, besucht ihn sein  
 Kaiser: „Ich danke Ihnen, Iwan Gregorowitsch. Bitten  
 Sie sich als Belohnung eine Gnade aus.“ Der Verwundete  
 bestunt sich nicht lange: „Ich möchte um Exzer Majestät  
 Person sein und über ihre Sicherheit wachen.“ Der Ritt-  
 meister Matrin wird der politischen Gendarmerie zugeteilt,  
 die den Zaren persönlich zu schützen und den Kampf gegen  
 die revolutionären Geheimorganisationen zu führen hat.

Matrin ist der Gefürchtete unter den menschlichen  
 Wachhunden. Das Leben eines Zaren geht ihm über  
 alles. Um es und den Thron zu schützen, kennt er keine  
 Rücksicht. Menschlichkeit ist ihm anscheinend fremd. Seine  
 Erfolge machen ihn berühmt und verhaßt. Doch er ist ein  
 Charakter, dem auch die Feinde Achtung zollen. Nur eine  
 kleine Schwäche hat Matrin. Das sind die Frauen. Zwar  
 haben sie keinen Einfluß auf seinen Dienst, aber ein Lächeln  
 um einen roten Mund sieht der Wachhund des Zaren nicht  
 ungern. Dieser Schwäche wird er einst sein Leben zu ver-  
 danken haben.

Der Krieg tobt an der russischen Westfront. Matrin,  
 seiner Verdienste wegen schon zum Oberst befördert, ist in  
 Moskau geblieben, um den inneren Feind zu bekämpfen.  
 Eines Tages empfängt er den Besuch einer Dame seiner  
 Bekanntschaft. „Iwan Gregorowitsch“, sagt sie, „ich habe  
 eine Bitte. Ich beschäftige einen Gärtner Muralof. Man  
 wird ihn an die Front schicken. Ich brauche ihn. Sorgen  
 Sie dafür, daß er in Moskau bleibt.“ — „Gut“, antwortet  
 Matrin, der Gefürchtete, weil sein Besuch lächelt.

November 1917. Die Bolschewisten haben die Gewalt  
 an sich gerissen. Jedem Zarenoffizier, der sich nicht zu ihrer  
 Sache bekennt, droht der Tod. Den Obersten Matrin suchen  
 die Sowjetmachthaber am eifrigsten. Er muß sich verber-  
 gen. Seine Uniform hat er längst ausgezogen. Er wohnt  
 verkleidet in billigem Quartier, versucht die Verbindung  
 zwischen den verstreuten Zaristen wieder herzustellen,  
 schminkt sich, um unkenntlich zu sein. Er gibt die Hoffnung,  
 den Zaren zu retten, nicht auf.

Da hält ihn ein Student an, der im gleichen Hause lebt.  
 „Iwan Gregorowitsch“, sagt der verstoßen, „ich habe Sie  
 trotz Ihrer Vermummung erkannt. Ich werde Sie dem  
 Ortskomitee anzeigen.“ Matrin verliert nicht die Fassung:  
 „Und was würde Sie an einer Denunziation hindern  
 können?“ — „Ihr Geld.“ — „Kommen Sie. Ich gebe es  
 Ihnen.“ Matrin ist ein Ehrenmann. Er glaubt, den Stu-  
 denten gewonnen zu haben, und wird doch von ihm ver-  
 raten.

Man bringt den Zarenoffizier in das Wohnzimmer des  
 bolschewistischen Platzkommandanten von Moskau: „Warte  
 hier, bis es dem Kameraden Kommandanten gefällt, Dich  
 zu rufen.“ Endlich ist es soweit. Matrin steht vor dem  
 Bolschewistenführer, wundert sich, daß die Wachen ihn mit  
 dem Kommandanten allein lassen. Da tritt schon der an-  
 dere auf ihn zu und bietet ihm die Hand: „Sie kennen  
 mich kaum, Iwan Gregorowitsch. Ich bin der Gärtner  
 Muralof, den Sie einst vor dem Tod an der Front bewahrt  
 haben. Wodurch kann ich Ihnen meine Dankbarkeit be-  
 weisen?“

Oberst Matrin verliert nicht einen Augenblick die Faj-  
 ung: „Lassen Sie mich ins Ausland gehen.“ — „Und was

wollen Sie dort?“ — „Offen gegen Sie, gegen den Bolsche-  
 wismus kämpfen. Zur Weißen Armee gehen.“ Der Kom-  
 mandant von Moskau schwant einen Augenblick zwischen  
 Dankespflicht und Pflicht gegenüber der von ihm vertre-  
 teten Sache. Dann sagt er: „Gut, Iwan Gregorowitsch.  
 Ich werde dafür sorgen, daß Sie einen Paß erhalten und  
 sicher über die Grenze kommen.“ Kein Wort des Dankes  
 fällt. Der Bolschewist fordert es auch nicht. Die beiden  
 Männer verbeugen sich knapp vor einander. Der Gärtner  
 Muralof, Kommandant von Moskau, ist dem Zarenober-  
 sten nichts mehr schuldig.

Bei der Weißen Armee, die in Südrußland gegen die  
 Rote kämpft, befehligt der Oberst Matrin einen Panzer-  
 zug. Freund und Feind nennen diesen den „Todeszug“. Sein  
 Kommandant kennt den Roten gegenüber keine Schön-  
 ung: „Gefangene werden nicht gemacht!“ Bolschewisten-  
 leichen weisen den Weg, den seine Panzerwagen genommen  
 haben. Die Sowjetmachthaber setzen eine Prämie auf den  
 Kopf des Obersten.

In der Ukraine hält der Zug einmal vor einem kleinen  
 Bahnhof. Der Leutnant, dem dort die Wache untersteht,  
 meldet dem Borgefehrt. Kein Russele zukt in Matrins  
 Gesicht. Er sagt vollkommen ruhig: „Sie sind der Stu-  
 dent, der mich in Moskau verraten hat!“ Der andere will  
 leugnen, zittert, verspricht sich, wird bleich, versucht weiter  
 zu sprechen. „Bemühen Sie sich nicht weiter“, schneidet ihm  
 Oberst Matrin das Wort ab. Dann wendet er sich an seine  
 Leute, die ihn und den Leutnant beobachtet haben: „Spielt  
 ein wenig mit ihm. Bevor wir weiter fahren, will ich seine  
 Leiche noch einmal sehen!“

Als die Weißen Truppen den letzten Zipfel russischen  
 Bodens verlassen mußten, geht Matrin nach Paris. Die  
 erzwungene Untätigkeit dort wird dem Mann, der sein  
 Leben lang gehandelt, gehorcht und befohlen hat, zur Qual.  
 Er weiß nicht, womit er in der Verbannung, die gleich-  
 zeitig auch die materielle Not ist, seine Zeit verbringen  
 soll. Jahrelang noch hofft er, ein Romanow oder ein  
 Zarengeneral werde ihn rufen, ihn teilnehmen lassen an  
 der Befreiung Rußlands, die doch einmal kommen muß.  
 Niemand verlangt seine Dienste. Der große Führer fehlt.

Da zieht sich Matrin, um seine großen Hoffnungen be-  
 trogen, von den russischen Emigranten zurück. Er wird zum  
 Sonderling, verbringt seine Zeit mit Vektüre. Bisher ge-  
 raten ihm in die Hand, die grelle Schlaglichter auf die  
 Korruption des Zarentums, auf die wankelmütige, schwache  
 Person des Kaisers selbst werfen. Das Höhenbild, das der  
 junge Rittmeister Matrin in seinem Herzen aufbaute, be-  
 ginnt zu wanken. Die Augen des gereiften Mannes wer-  
 den geöffnet. Dinge, die er im Dienste des Zaren sah,  
 gewinnen nun ein ganz anderes Aussehen. Vieles, was  
 er liebte, ist in gehässiger, unsäglich Weise übertrieben,  
 doch hier und dort, immer wieder muß sich der Zarenoberst  
 Matrin selbst gestehen: „Dies ist wahr. Ich habe es ja  
 selbst erlebt. Es kam mir damals nur nicht zum Bewußt-  
 sein.“ Doch jetzt weiß er mit erschreckender Rückerttheit:  
 „Ich habe mein Leben einem Schwachkopf geweiht, umsonst  
 gelebt und gekämpft.“

Diese Erkenntnis überwand der Mann nicht, von dem  
 man einst glaubte, er habe kein Herz, kein Gefühl.

## Für unsere Jugend

Das Fleißgeschicht

Von Anna Krawski

Ip. In dem kleinen Gärtchen vor dem weißen Hause  
 herblühte es lebendig. Die Buchbäume waren voll  
 edler Früchte, die Kohlköpfe waren groß und schwer.  
 Wenig nur stand noch auf den Beeten und einige waren  
 schon sorgsam für die Winterruhe hergerichtet. In allem  
 herrschte eine abgegriffene pedantische Genauigkeit. Pein-  
 lichste Sorgfalt und Liebe hüteten diese kleine Eden. In  
 allerfrühesten Morgenstunden trat der Besitzer dieses Gärt-  
 chens zur Haustüre heraus. Das Fleißchen qualmte schon,  
 die weißen Haare hütete eine dunkle Tuchmütze vor der  
 Frische der Frühe. Der Alte begrüßte die leichten Rosen,  
 die dort im Schutze des Hauses dufteten, stand bei den far-  
 benprächtigen Dahlien, zählte die Weintrauben am Süd-  
 spalter des Hauses und dann fiel dem Alten etwas Schred-  
 liches ein. Das Fleißchen schmauchte heftiger, eiligen  
 Schrittes durchquerte er die schmalen Wege des Gärtchens  
 und blieb vor einem riesigen Kürbis, der schon fast weißgelb  
 leuchtete, betrachtend stehen, umschritt ihn erregt, und  
 Scheltworte und Tabakqualm entflohen gleichzeitig seinem  
 Munde. In das Haus eilte er zurück und kam mit seiner  
 kleinen rundlichen Frau wieder um die tiefen wunderlichen  
 Einschnitte und Kerben zu betrachten, die tief und frisch in  
 das Fleisch des Kürbis eingedrungen waren. „Daß sie Dir  
 Deine Weintrauben, Kessel und Birnen gelassen haben!“  
 verwunderte sich die kleine Frau. „Ja, das ist merkwürdig,  
 wirklich sonderbar“, aber dann leuchtete das Gesicht des  
 Alten auf, wohl in Erinnerung eines längst vergessenen  
 Bubenstreiches und meinte: „Heute Nacht werde ich  
 meinen Kürbis bewachen. Zweimal haben die Fresser  
 meinen Kürbis heimgeführt, sie werden auch zum dritten  
 Male kommen“, und dann gingen die beiden Alten in das  
 Haus hinein an den Frühstüdtisch. Dieser wunderschöne  
 Herbsttag war zu Ende. In den Häusern stammten die  
 elektrischen Birnen auf, Bäter eilten heim von der Stätte  
 ihres Berufs und wunderten sich, daß sie ihre Söhne nicht  
 daheim fanden. Jede der Mütter hatte nur Worte des  
 Lobes und der Anerkennung über die fleißigen Knaben,  
 die heute gar nicht von den Bäckern weg zu bekommen  
 waren, und denen sie nun doch noch ein Stündchen frei gab,  
 um Atem zu schöpfen. Langsam kamm der Vollmond  
 über den Wiesengang und sandte geistiges Licht in die  
 Straßen. In dem Schatten eines massiven Hauses geisterten  
 dunkle Gestalten. Eine geheimnisvolle Stimme, die  
 auf der Höhe ein wenig umbrach, fragte: „Sind wir bei-  
 sammen, edle Krieger?“ „Franz, der wilde Wisent, fehlt“,  
 antwortete es. „So laßt uns erforschen, wo die Rothaut  
 frukt.“ In aller Ruhe schlenderten ein paar Schüler zur  
 nächsten Straße und stiegen vor einem Hause sonderbare  
 Schreie und Pfiffe aus. Hinter den beleuchteten Fenstern  
 wird es unruhig. Hier und dort hebt eine Hand die Vor-  
 hänge; aber wo der „wilde Wisent“ sein Wigwam hat,  
 blieb es still. „Unstreitig speist der „wilde Wisent“ zur



Nacht; wir wollen warten", sprach die Stimme, die auf der Höhe umbrach. Beifallgemurmel in allen Tonarten. Sie warteten nun in Geduld, wie nur eine Rothhaut auf den Tag der Rache an dem weißen Manne warten kann. Diese Geduld wurde belohnt. Jemandwoher drang aus dem Hause ein schrecklicher Warnungsschrei. „Wir wissen genug meine Krieger", sprach die bekannte Stimme, „und wir müssen nun in unsere Jagdgründe aufbrechen ohne den wilden Wisent. Anscheinend ist die angewandte List mißglückt, und unsere Rothhaut befindet sich unter der hütenden Hand des weißen Mannes, den man hierzulande Vater nennt. Nun zum Wigwam auf den bekannten Schleiwegen, damit wir eiligst uns rüsten für die Jagdgründe. Auf einem Platze im Schutze von Bäumen und Buschwerk fanden sich die Rothhäute wieder zusammen. Hier im Wigwam waren die Stimmen laut und ausbringlich, die im Schatten der Häuser nur flüsteren. Jeder Krieger schaffte emsig an der Vollendung seiner Ausrüstung. Geschabte rote Tusch wurde in das Gesicht gerieben, ein Federhahn waltete auf dem Haupte der Krieger des großen Geistes, die Streitart steckte im Gürtel, der Bogen war geschultert. Im Kreise umfanden sie den Häuptling ihres Stammes Eriko, oder der „Schleichende Schatten". „Hört mich, ehrliche Rothhäute, Krieger des großen Geistes", und wieder schlug die Stimme ärgerlich um, „dem Bleichgesicht ist mit unsern Pfeilen und Wurfspeeren nicht der Garau gemacht, und ist es leicht denkbar, daß dieses Riesensbleichgesicht eines Tages zu Markte gebracht wird, trotz der entstellenden Wunden, die ihr meine Rothhautkrieger ihm beibrachten, und die Mutter aller Mütter erstickt ihn um geringen Preis und tischt dann dieses Riesensbleichgesicht ihrem großen Sohne als Kürbis mit Reis auf." Die ehrliche Rothhaut schüttelte sich. „Kennt Ihr Kürbis mit Reis? In ehrlichem Kampfe habe ich gern meinen Mann; aber Kürbis mit Reis! Ihr versteht mich, meine Krieger." O sie verstanden ihn, und ein Indianertanz mit großem Geheul war die Antwort. „Laßt mich weiterreden, meine Söhne! Das Riesensbleichgesicht soll nun heute skalpiert und geviertelt werden." Wieder Beifallsgeheul der roten Krieger, das dem Häuptlinge den Mut der modernen Söhne des großen Geistes dartat. „Ihr denkt Euch das hoffentlich nicht zu leicht, meine Krieger. Wir haben den weißen Mann, den Hüter dieses Bleichgesichts schwer erzürnt, viel Freizeit haben wir auch nicht, und so habe ich diesen blühenden Tomahawf meiner Mutter Küche entwendet, um damit diese Kriegsfahrt zu vollenden." „Wenn er doch seinen Auftrag so machen wollte, wie er heute wieder spricht, wie wollte ich von ihm abblauen und brauchte nicht selbst zu skalpieren", seufzte der „Springende Panther". Zürnend richtete der „Schleichende Schatten" sein Auge auf den Sprecher. „Was beschwörst Du die Schreden jedes rechtschaffenen Pennäfers, wollte sagen jeder ehrlichen Rothhaut. Bis morgen sei alles verbannt in die tiefsten Abgründe. Folgt mir auf dem Kriegspfad." Behutjam schlüchelte die Schatten, jede Deckung vor dem hellen Mondlicht nühend, zu den Gärten heran. Nun wurden die Stimmen ganz leise. „Lagert hier, meine Krieger, der „Schleichende Schatten" wird das Werk allein vollenden. Seht nur, wie herausfordernd und unehrlieh sich das Riesensbleichgesicht dort spreizt. Ihr gebt mir Zeichen, sobald etwas Verdächtiges bemerkt wird. Wohl wünschte ich, der „Wilde Wisent" wäre dabei; doch der „Große Schweiger" steigt höher und belächelt den Kriegspfad. Es sei!" „Der große Geist umschatte Dich, tapferer Krieger!" Die Rothhäute sahen den „Schleichenden Schatten" daponischleichen und hielten scharf Ausschau. Alles blieb ruhig, nur der „Schleichende Schatten" irrte von Deckung zu Deckung, den allbekanntesten Kriegspfad. Nun stand der „Schleichende Schatten" vor dem Bleichgesicht, dem Riesenkürbis und erhob den Tomahawf zu grauischem Werk, während die zurückgebliebenen Rothhäute schon zum Indianertanz rüsteten. Da, fast erstarrte das Blut in ihren Adern, sahen sie einen zweiten schleichenden Schatten heraneilen, und ein schmaler, langer Schatten sauste auf die ahnungslose skalpierende Rothhaut hernieder. Der herzerregende Warnungsschrei der Rothhäute kam zu spät. Zweimal neigte sich die Latte in der Hand des weißen Mannes über die Rothhaut. — Im Wigwam entrüsteten sich die Krieger etwas kleinlaut. Nach einer dröhnenden Schwüle nimmt der „Schleichende Schatten" das Wort: „Tapfere Krieger, fast wäre ich heute zu den Vätern versammelt worden in die besseren Jagdgründe des großen Geistes. Dem Bleichgesicht ist nicht mehr beizukommen, es steht unter dem besonderen Schutze eines latterschwingenden weißen Mannes, und ich rate Euch, eine Zeitlang die Jagdgründe zu meiden. Ich selbst bin entschlossen, mit dem weißen Manne die Friedensspeiße zu rauchen, damit er uns

nicht verrät und mir das Hackbeil meiner Mutter, wollte sagen den Tomahawf bedingungslos ausliefert, den ich in dem Kampfe mit dem Bleichgesicht einbüßte." — Die Rothhäute bewunderten die Haltung des „Schleichenden Schattens"; aber das Bleichgesicht kam nun dennoch auf den Markt.

### Buntes Allerlei

p. Eine unterirdische Stadt. In Toledo steht noch heute das Haus des berühmten Malers Greco, ein altes, verfallenes Gebäude. Es war bekannt, daß sich unter dem Hause ausgebreitete Keller und Gänge befanden, über die Gespenstergeschichten erzählt wurden. Eine Untersuchung hat ergeben, daß unter dem Gebäude eine ganze Katakombenstadt ihren Anfang nimmt. Eine endlose Verzweigung von Gängen und Gewölben in römischer, maurischer und spanischer Bauart, die sich kilometerweit ausdehnen. Durch das Haus von Greco gelangt man in diese unterirdische Stadt, die ein Heer von Schlangen, Skorpionen und Insekten beherbergt; so daß man nur unter größter Mühe Arbeitsleute finden konnte, die bereit waren, in das unterirdische Toledo hinabzusteigen, um dort einmal aufzuräumen. Es gibt dort Gänge, in denen man die ganze Woche umherirren kann, ohne alle Seitengänge durchwandern zu haben. Die Entdeckung dieser Gänge hat schon allerlei zutage gefördert. Die Arbeiter haben reiche Schätze an Vasen, Schmuckstücken, Gegenständen aus Gold und Silber usw. nach oben gebracht. Einzelne Gegenstände sollen bereits mehr als 2000 Jahre dort begraben liegen. Man ist zurzeit mit der Arbeit so weit vorgeschritten, daß alle Gänge freigelegt sind, so daß bald die Katakombenstadt dem Publikum zugänglich gemacht werden wird.

p. Eine Kirche für einen Mann. Das seltsame Vorrecht, an einem von zwei Sonntagen die Dorfkirche für sich allein benutzen zu können, genießt ein alter Mann in einem Schweizerdorf. Etwa vor 100 Jahren beschloßen die zur Hälfte protestantischen, zur andern Hälfte katholischen Einwohner eine Kirche zu bauen und bestimmten mit allen gerichtlichen Formalitäten, daß jede der beiden Konfessionen einen Sonntag um den andern in ihr ihren Gottesdienst ausüben könnte. Die Jahre vergingen und die katholische Bevölkerung vermehrte sich, während die Protestanten nach Amerika auswanderten oder starben, so daß schließlich der Greis als einzig überlebender Protestant zurückblieb. An diesem Sonntag, an welchem ihm die Kirche ganz zur Verfügung steht, geht er hinein, läutet trotz seines hohen Alters, zehn Minuten lang die Glocken, liest mit lauter Stimme eine Bibelfelle, lehrt zu seiner Bank zurück und spricht ein Gebet; dann verläßt er die Kirche, sorgsam die Tür hinter sich verschließend. Obgleich der Alte schon verschiedene Male gebeten worden ist, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, ja, obgleich ihm sogar eine große Summe Geld geboten wurde, besteht er auf seinem Recht, so daß weder der katholische Pfarrer noch hunderte von Dorfbewohnern an „seinem" Sonntag die Kirche betreten dürfen.

p. Ein Denkmal für einen Apfel. Vor vielen Jahren legte ein Quänterfarmer in Iowa einen Obstkarten an und pflanzte besonders viele Apfelbäume. Im Frühjahr 1852 trieb die Wurzel eines schon abgestorbenen Stammes neue Triebe, ein Baum wuchs daraus hervor, der eine bis dahin ganz unbekannte Apfelsorte trug. Die große rote Frucht mit ihrem wundervollen Aroma wurde weltberühmt, so daß die Nachkommen des alten Baumes sich jetzt auf 3 Millionen belaufen: Australien und Neuseeland allein hat hunderttausend Bäume, China und Japan etwa die Hälfte, Korea über zehntausend, Afrika 50 000, Mexiko und Brasilien einige fünfzehntausend, Argentinien dreihunderttausend, Kanada eine halbe Million und Europa besitzt unzählige tausende. Der ehrwürdige Urahne in Iowa ist durch ein Gitter geschützt und ein daneben errichtetes Denkmal lüftet weithin den Ruhm seiner Fruchtbarkeit.

p. Die besten Kunden des Telephons in den Vereinigten Staaten sind, wie aus Amerika berichtet wird, die Spekulanten. Man erzählt sich, daß in den Zeiten der großen Börsenkrisis der Telefonverkehr zwischen Newyork und London ca. 3000 Pfund einbrachte. Vor allem waren auch die Verbindungen von Newyork nach der Pazifikküste stark in Anspruch genommen, ein einziger Spekulant soll hier in den kritischen Tagen eine Unsumme für telephonische Gespräche ausgegeben haben.

p. Radio in Gefängnissen. Alle japanischen Gefängnisse werden mit einer Radioanlage ausgestattet, die den Gefangenen außer den musikalischen Darbietungen auch wissenschaftliche Vorträge übermitteln soll.

p. Das wundertätige Grab. Aus Amerika wird berichtet, daß der Grabstein auf dem Grab eines Geistlichen in Malden im Staate Massachusetts als wundertätig gilt. Der Glaube an die wundertätige Kraft ist so groß, daß an einem einzigen Tag sich eine Völlerwanderung von zweihunderttausend Personen aus der ganzen Umgebung, aus Boston und vielen anderen Städten in einer Entfernung von hundert Meilen, nach dem Friedhof ergoß. Die Leute, die meist in Autos gekommen waren, wollten alle den Grabstein berühren, um eine Heilung von ihren Leiden zu suchen. Dabei spielten sich unglaubliche Szenen ab. Die Leute, die Blinde und Krüppel mitgebracht hatten, durchdrangen die Polizeiabspernung und zertrampelten bei dem Wettlauf die anderen Gräber. Dabei wurden zahlreiche Frauen ohnmächtig und viele Kinder wurden rücksichtslos zu Boden getrampelt. Kranke, die an das Grab gelangt waren, verflüchteten in hysterischen Schreien ihre Heilung, während andere, die das Grab nicht erreichen konnten, in verzweifelter Weinen ausbrachen. Auf dem Grab bildete sich ein Hügel von Krüden, die angeblich geheilte Lahme dort niedergelegt hatten. Um weitere ähnliche Szenen zu verhindern, hat die Polizei die Entfernung des Grabsteines angeordnet und außerdem die Grabstätte mit einem starken Stacheldrahtverhau umgeben.

p. Indische Kinderche. Immer wieder versuchen indische Frauenorganisationen gegen die Sitte der indischen Kinderheiraten anzukämpfen, doch oft ohne Erfolg. Kürzlich stand eine verheiratete „Frau" von acht Jahren vor dem Polizeirichter von Sealdha, um gegen die Verwandten ihres Mannes zu klagen. In der Abwesenheit des letzteren, der verreist war, wurde dem Kinde vom Schwager und dessen Frau jede Nahrung entzogen. Vom Hunger gequält, nahm die Ahtjährige, ohne vorher zu fragen, etwas Eßbares an sich und wurde dabei von ihrem Schwager gesehen. In Gemeinschaft mit seiner Frau schlug der Anwesenheit sie deshalb blutig, knete das Kind und brandmarkte es mit einem glühenden Eisen, damit jeder sehen könne, daß sie gestohlen hat. Erst als die Ahtjährige eine Woche später zum Baden geschickt wurde, sahen einige ältere Frauen das Brandzeichen und veranlaßten eine Anzeige.

### Büchertisch

Ein internationaler Bucherfolg. Die französische Ausgabe des deutschen Frontbuches „Krieg" von Ludwig Renn hat, wenige Wochen nach Herausgabe, bereits eine Auflage von 115 000 Exemplaren erreicht, ein Erfolg für ein deutsches Buch, der auf dem französischen Büchermarkt als außergewöhnlich zu bezeichnen ist. Das Werk hat auch in den übrigen 17 Ländern, in denen es überseht vorliegt, bisher überdurchschnittlich hohe Auflageziffern zu verzeichnen. In Deutschland allein sind bis heute 150 000 Exemplare verbreitet.

### Geistliche Mitteilungen

„Der Haushalt ist der beste, in dem man nichts Überflüssiges will und nichts Notwendiges entbehrt", hieß es im Altertum. In der heutigen Zeit hält man sowieso nur Ausschau nach dem Notwendigen, dabei Guten und Billigen. Hierbei sind in erster Linie Maggi's gebrauchsfertige Suppenwürfel zu nennen, weil sie um wenig Geld nahrhafte, wohlschmeckende Suppen in reicher Auswahl liefern. In Millionen von Haushaltungen sind diese praktischen Helfer der Küche ständig im Gebrauch.

Druck und Verlag der W. Rieter'schen Buchdruckerei, Altensteig.  
Verantwortlicher Schriftleiter Erwin Vollmer.

**Kochen Sie MAGGI'Suppen!**  
Das spart Mühe, Zeit und Geld.  
Viele Sorten.



Länder- und Städtewappen aller Erdteile in Gold- und Silberdruck. Die FREUDE des KURMARK-RAUCHERS

Moderne Rationalisierung  
Beste Werktradition  
In unserem Betriebsleiter

KURMARK CIGARETTEN  
MAZEDONEN-MISCHUNG

„...sind, wie die zweckmässige Verzweigung unserer vorbildlich eingerichteten Fabrikation... in Berlin... gewählten den stetig gleichmässigen Hochstand... Ein Verkehrsnetz von Überlandgas mit einem Fassungsvermögen von 10 Millionen Litern... sorgt dafür, dass die... ganz frisch... in die Hand der Raucher gelangt"

KURMARK  
Die Cigarette der neuen Epoche!

Lina Schittenhelm  
Fritz Schnierle  
grüßen als Verlobte

Göttelfingen Garrweiler  
Schernbacher Sägmühle, März 1930

Anna Seeger  
Traugott Spathelf  
Verlobte

Beuren Ebhausen  
März 1930

Die neuesten Muster-Karten in  
**Tapeten**  
Tekko, Salubra  
**Wandbespannungen und Linoleum**  
sind eingetroffen und empfehle solche zur fleissigen Benützung  
**Wilhelm Henßler**  
Sattler- und Tapeziergeschäft  
Ferner bringe ich mein reichhaltiges Capeten-Lager in empfehlende Erinnerung. Verschiedene Posten Resttapeten gibt sehr billig ab d. Ob.

**Bruteier**  
von nur besten 2-jährigen Legehennen (weiße Amerikaner) pro Stück 35 ¢ hat abzugeben. Bei Mehrabnahme Preis auf Anfrage.  
Die Hühner stehen unter strenger Fallnesterkontrolle.  
**Geflügelhof A. Kaiser, Zumweiler.**

Empfehle  
**Ia. Spezial Mullmehl**  
Weizenanzugsmehl „Neckargold“ in 5 u. 10 Pfd.-Säckch., Brotmehl, Futtermehl, Kleie, Leinmehl, Mais- und Maismehl, Sojafahrot, Erdnußmehl, Weizen und Gerste, Plata-Haber, Torfmelasse, Malzkeime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und Viehsalz, Darmmalz für Brenner, Futterkalk  
**Künstliche Düngemittel.**

Ferner bringe mein **Weinlager** in empfehlende Erinnerung.  
**W. Schnierle, Altensteig**

Reizende  
**Locken**  
ohne Brennschere.  
Haare befeuchten mit meinem Reduseltwasser, nach 10 Min. die schönsten Locken u. Wellen. Haltbar, unschädlich. Flasche monatlang ausreichend, Mk. 2.50. Porto extra. Versandhaus Frau Cl. Schöenle, Augsburg II 26., Stettenstr. 16.

Patentbüro  
KOCH & BAUER  
STUTTGART-KÖNIGSTR. 4.  
Tel. 20426 + 251 Privat

**Blanke Möbel**  
Kinoel  
Möbelgeschäft  
Schwarzwald-Drogerie  
Löwen-Drogerie, Altensteig

**Kropf-**  
leidende, die eine erfolgreiche Behandlung ohne Operation u. ohne Arbeitsunterbrechung wünschen, wenden sich an das altbekannte **Privat-Institut für operationslose Kropfheilung M. Meier, München 8, Ruhbaumstr. 30.** Ausführliche Aufklärung geg. Mk. 1.— in Briefen.

**Geflügelhaltung ist rentabel**  
Führen Sie Nistkästen und Gelegekörbe über mehrere Ställe und Suchstühle, Legehorn, usw. angeschlossen. Geflügelhof in Kreuztal A 1

**GESUCHT SOFORT**  
an allen Orten fleiß. und zuverläss. Personen jed. Standes u. Alters zur Übernahme u. Einrichtung einer **MASCHINEN-STRICKEREI**  
Keine Vorkenntnisse nötig. Garantiert dauernd. und hoher Verdienst bei angenehmer Beschäftigung zu Hause. Wir verkaufen die gesamte fertige Arbeit dauernd, jährlich, jährlich und zahlen anerkannt hohe Stricklöhne. Verlangen Sie noch heute vollständig kostenlose und unverbindliche Auskunft von **Strickmaschinen-gesellschaft Gestav Nissen & Co., Hamburg 37 - Postfach 4110.**

**Rote Hände** oder brennend rotes Gesicht wirken unheimlich. Ein wirksames Mittel dagegen ist die kühlende, reizmildernde und schneeweiße **Creme Leodor**, auch als herrlich kühlende Fieberunterlage vorzüglich geeignet. Leberstärkender Erfolg. Tube 1 Mk., wirksam unterstützt durch Leodor-Essenz, 50 Pf. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

NWK Wolle

**Sternwolle**  
unübertroffen in Haltbarkeit  
In allen Preislogen

**Persil kalt auflösen!**  
Das bringt die volle Waschwirkung! - Auf je 2½-3 Eimer Wasser kommt 1 Paket.

**Persil bleibt Persil**

**Schias**  
(Schmerzhafte Nervenentzündung)  
Zeugnis: Teile Ihnen mit, daß Ihr

**Walwurfluid**  
mit b. meinem Schiasleiden sehr gut geholfen hat.  
Frau L. H. Klein Pödel bei Groß Müßow, Pommern, 25. 3. 29.  
Große Flasche 2 Mk.  
Spezial doppelstark 3 Mk.  
Sparpackung ¼ Liter 5 Mk.  
Zu haben in den Apotheken von Altensteig, Ragold und Pfalzgrafenweiler.

**Bettmässen**  
sofortige Abhilfe. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft umsonst.  
Dr. med. Eifenbach,  
München 115, Bayerstr. 35/II

Sie staunen alle über die aus den Spezialitäten der Firma Robert Ruf, Ettlingen hergestellten Getränke. Weit mehr als 9000 Anerkennungen und Nachbestellungen. - Rufs Heidelbeeren mit Zutat zu 100 Liter Mk. 5.50. Rufs Rosinen mit Heidelbeeren zu 100 Liter Mk. 5.50.  
**Robert Ruf, Heidelbeer-Versand, Ettlingen**  
Obstmost, der sauer, schwarz oder zäh wird, kann durch Umgärung mit meinen Spezialitäten wieder hergestellt werden.

**Miele Nr. 45**  
die neue elektrische Waschmaschine  
deren günstiger Preis es gestattet, in jedem Haushalt elektrisch zu waschen.  
Stromverbrauch am Waschltag 20-30 Pfg.  
In den einschlägigen Geschäften zu haben. Auf Wunsch Refanzahlung.

**Mielewerke A.G.**  
Größte Waschmaschinen-Fabrik Deutschlands  
**Gütersloh/Westfalen**  
Über 2000 Beamte und Arbeiter.

**Ihr Schicksal 1930?**  
Was bringt Ihnen das Jahr 1930 in Bezug auf Beruf, Liebe, Reisen, Lotterie, Krankheiten etc.??  
Einführungshalber senden wir Ihnen eine hochinteressante **Probedeutung gratis** gegen Angabe Ihres Geburtsdatums und einen beliebigen Unkostenbeitrag (Briefm.) Schreiben Sie sofort an **Universum-Verlag Abt. 4 h, Berlin NW 7** Dankschreiben aus der ganzen Welt.

**Krampf Lähme**  
Knochenkrankheiten  
verhütet jeder „Osteosan“ - Start lebenswichtige Milch-Einheiten aus gereinigtem Milchpulver! - Wirkt verblüffend schnell - Keine Kümmerlinge mehr - Erhöhtliche Festigkeit und Schweißbarkeit - Günstig beeinflusst beim Gießen - viele Winterernte - Halbes „Kraut“ mit ungelieblichen Fütterungs-Nachwirkungen erhalten Sie gratis in unseren Niederlagen oder direkt von **H. Brockmann Chem. Fabr. m. b. H., Leipzig-Knutzenach** 117 d

„Osteosan“ ist - wie alle Viehernährungs- im Sinne des Futtermittelgebiets ein „Milchpulver“.  
Zu haben: In Altensteig bei: Fritz Schlumberger, Schwarzwald-Drogerie; Fritz Herrlein, Löwen-Drogerie (Haus Kaltenbach); In Simmersfeld bei: Jakob Danjelmann, Gemischtwaren. In Walddorf bei: C. L. Nagel Nachf., J. Gulben. In Zwerenberg bei: W. Hammann, Gemischtwaren. In Egenhausen bei: Alfred Kuchler, Warengeschäft.

